



Lebenserinnerungen

Waldeyer-Hartz, Wilhelm von

Bonn, 1922

2. Breslau. Assistententätigkeit bei Rudolf Heidenhain. - Der Anatom K. L. Barkow. - Weitere Förderung durch die Pathologische Anatomie; in drei Jahren vom Privatdozenten zum Professor ordinarius. - ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-61989](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-61989)

Professor an der Universität Berlin, der Physiologe Grünhagen und mehrere Studierende für ihre Dissertationen, darunter auch Freund Max Cohn. Es herrschte ein reger wissenschaftlicher Verkehr, der zugleich durch die Art, wie v. Wittich sich dabei gab sich zu einem angenehmen gestaltete. Bald nach meinem Abgange kamen drei jüngere Kräfte ersten Ranges zur Königsberger Fakultät hinzu, der Pathologe Friedrich v. Recklinghausen, der Gynäkologe Otto Spiegelberg, dessen erste Bekanntschaft ich, wie erwähnt, in Göttingen gemacht hatte und der Kliniker Ernst Leyden, die ich bei meinen Besuchen von Breslau aus noch in Königsberg näher kennen lernte. Mit allen dreien sollte mich mein weiterer Lebensgang in dauernde mir förderliche und liebe Verbindung bringen.

2. Breslau.

Assistententätigkeit bei Rudolf Heidenhain. — Der Anatom K. L. Barkow. — Weitere Förderung durch die Pathologische Anatomie; in drei Jahren vom Privatdozenten zum Professor ordinarius. — Tätigkeit als Pathologischer Anatom; bakteriologische Pläne. — Vergleichend anatomische Studien in Triest und Neapel. — Erste Bekanntschaft mit Rudolf Virchow; 4 Wochen im Berliner Pathologischen Institute; Julius Cohnheim, Willy Kühne. — Berufung nach Straßburg.

Im Frühjahr 1864 traf ich in Breslau ein, auf dem Wege von der Weser und Leine zum Meere, von da zur Spree und weiter gen Osten zum Pregel und wieder mehr westlich zur Oder. In der Familie meines neuen Amtshauptes Rudolf Heidenhain fand ich dieselbe freundliche Aufnahme, wie bei v. Wittich. Heidenhains junge Gattin, eine anmutige Erscheinung, war die Tochter des Physiologen Alfred Wilhelm Volkmann in Halle a. S., deren Bruder, den berühmten Chirurgen Richard Volkmann, ich bei seinen Besuchen in Breslau auch kennen lernte. Ich hatte für die Assistenz bei dem physikalischen und biologischen Teile der Vorlesungen und im Laboratorium zu sorgen, sowie bei den mikroskopischen Übungskursen mitzuwirken, während für die physiologisch-chemischen Teile des Unterrichts Lothar Meyer als Assistent angestellt war. Meyer war habilitiert und hielt auch die Vorlesungen über Physiologische Chemie.

Mein Arbeitsfeld sollte sich nun aber bald vergrößern und wieder durch die Pathologische Anatomie. Gerade wie in Königsberg war

auch der Vertreter der Gewebelehre und mikroskopischen Anatomie in Breslau, Heidenhain, vielfach durch die mikroskopische Untersuchung pathologischer Produkte in Anspruch genommen. Er übertrug mir gleich diese Untersuchungen und binnen kurzem hatte ich, da ich mich, wie in Königsberg, der Sache annahm und den Ärzten eingehende Berichte lieferte, genug zu tun. Man forderte mich auch bald zur Vornahme von Obduktionen in mehreren Krankenhäusern auf, sowie zu pathologisch-anatomischen Kursen seitens der Breslauer Ärzte, von denen viele, ebenso wie in Königsberg, während ihrer Studienzeit keine Gelegenheit gehabt hatten, sich in der Pathologischen Anatomie auszubilden. So gewann ich nun auch selbst mehr und mehr Sicherheit in dieser Disziplin, so daß ich es wagen durfte, darin ein Lehramt zu übernehmen. Immer blieb mir aber als Ziel die normale Anatomie unverrückt vor Augen und ich bewarb mich bald nach meiner Ankunft in Breslau um die Zulassung zur Habilitation für normale Anatomie und Physiologie. Die Physiologie fügte ich aus einem gewissen, ich möchte sagen, Anstandsgeföhle hinzu, da ich doch Assistent an einem Physiologischen Institut war. Heidenhain hatte auch nichts dagegen, da er sich bei meiner Tätigkeit als Assistent überzeugt hatte, daß ich auch in der Physiologie hinreichend bewandert und imstande war, Vorlesungen darüber zu halten. Er war einmal durch Unpäßlichkeit einige Tage verhindert gewesen, seine Vorlesungen zu halten und beauftragte mich, da er die Stunden nicht gern ausfallen lassen mochte, ihn zu vertreten. Er hatte sein Privat-Arbeitszimmer dicht neben dem Hörsaal, durch eine Tür mit diesem verbunden und hatte sich seine Ruhestätte in dem Arbeitszimmer bereiten lassen, so daß er meiner Vorlesung folgen konnte. Er war von dem Ausfalle derselben völlig befriedigt und sagte mir seine Zustimmung zur Habilitation auch für Physiologie zu. So konnte ich dann meine Habilitation noch im Laufe des Jahres 1864 bewerkstelligen. Da ich nun für Pathologische Anatomie bald mehr und mehr in Anspruch genommen wurde, so fragte ich bei der Fakultät an, ob man mir gestatten wolle, auch Kurse in der Pathologischen Anatomie für Studierende anzukündigen. Das wurde mir erlaubt, aber mit der Bemerkung, daß ich daraus kein Recht auf Vertretung der Pathologischen Anatomie ableiten dürfe. Die Fakultät habe bereits Dr. Klebs in Berlin als Patho-

logischen Anatomen für Breslau beim Ministerium in Vorschlag gebracht. Da kam denn Klebs zum zweiten Male, diesmal allerdings unfreiwillig, dazu, in mein Geschick einzugreifen. Ich hatte gar nicht die Absicht gehabt, mit der Bitte um die Erlaubnis pathologische Kurse geben zu dürfen, auf einem Schleichwege zu einer Professur für Pathologische Anatomie zu gelangen; es war mir nur darum zu tun, ein Kolleg zustande zu bringen. Die Aussichten dazu waren in der Anatomie und Physiologie sehr gering. Der damalige Breslauer Anatom, der alte Hans Karl Leopold Barkow, hatte meine Habilitation nur ungern gesehen; er erblickte in mir, vollkommen unbegründet, einen Rivalen, der danach strebe, ihn von seinem Lehrstuhle zu verdrängen. Auf meine Bitte, mir für eine anatomische Vorlesung, die gar nicht in sein Gebiet hineinfiel, etwas Material, und zwar solches, welches bereits bearbeitet worden und zur Beerdigung bestimmt sei, zu überlassen, hatte er ablehnend mit der komisch klingenden Bemerkung geantwortet, er könne die Verhältnisse der Anatomie nicht verwirren. So gab ich es denn auf, so sehr ich dessen auch bedurfte, im Gebiete der deskriptiven Anatomie weiter zu arbeiten. Daß der Grund der ablehnenden Stellung, die Barkow mir gegenüber einnahm und dauernd festhielt, tatsächlich der war, den ich angegeben habe, geht klar daraus hervor, daß er von dem Augenblick an, da ich den Ruf nach Straßburg als Anatom erhielt, wie umgewandelt war. Als ich ihm damals meinen Abschiedsbesuch machte, empfing er mich aufs freundlichste, sagte, daß ich doch noch seine Sammlung kennen lernen müsse und führte mich hinein, zeigte mir die Präparate, die er gesammelt und zum Teil selbst hergestellt hatte, fragte mich um meine Meinung über diese und jene und schenkte mir beim Abschiede — wir waren mehrere Stunden zusammengewesen — seine Photographie mit eigenhändiger Unterschrift und bat um die meinige. Ich hatte dem alten Herrn, der als Sonderling bekannt war, seine früheren Unfreundlichkeiten nicht nachgetragen, nahm seine Führung im Museum gänzlich unbefangen als selbstverständlich an, schied von ihm mit freundlichem Händedruck und schickte ihm auch mein Bildnis, sowie später meine Veröffentlichungen, empfing auch noch die seinigen. Er lebte nur noch einige Jahre. Er hatte allerdings richtig vorgeahnt, als er in mir seinen Nachfolger erblickte, denn ich erhielt nach seinem Tode die

offizielle Anfrage von der Breslauer Fakultät, ob ich einen Ruf nach Breslau als Anatom annehmen würde. Da ich erst so kurze Zeit in Straßburg war, antwortete ich ablehnend. Die Fakultät wollte mich in erster Stelle vorschlagen.

Wie nun Klebs dazu kam, unfreiwillig in mein Schicksal zum zweiten Male einzugreifen, sei jetzt erzählt. Ich hatte schon in Königsberg angefangen pathologisch-anatomische Veröffentlichungen herauszugeben und dies in Breslau fortgesetzt, hatte auch einige Dissertationen von Schülern angeregt und beeinflußt. So war ich einigermaßen als Pathologe bekannt geworden. Da schrieb mir mein Greifswalder klinischer Lehrer Niemeyer aus Tübingen, die dortige medizinische Fakultät wünsche mich als Extraordinarius für pathologische Anatomie vorzuschlagen. Er wisse zwar, daß ich beabsichtige, in den Beruf eines Normalanatomens hineinzukommen, glaube aber aus meinen Veröffentlichungen schließen zu dürfen, daß mir die Pathologische Anatomie auch recht sein werde. Ich möge mich erklären; falls ich kommen wolle, wäre meine Berufung sicher. Ich ging mit dem Briefe zu Heidenhain als meinem Institutsleiter und bat um seinen Rat. Heidenhain sagte mir, wenn ich hinreichendes Interesse für Pathologische Anatomie habe, so wolle er mir nicht abraten, auch in dieser Disziplin das, was sich mir darböte, zu ergreifen; ich möge jedoch mit meiner Antwort an Niemeyer nicht zu eilig sein, denn, wenn man mich in Tübingen als Pathologischen Anatomen gebrauchen könne, gehe das vielleicht auch in Breslau. Gerade vor wenig Tagen sei eine Absage von Klebs eingelaufen. Dieser sei schon vor dem Breslauer Vorschlage von Bern vorgeschlagen gewesen und da man sich im preußischen Kultusministerium etwas lange besonnen habe, ihn zu berufen, habe er für Bern angenommen. So sei man in Breslau wieder frei. Er, Heidenhain, wolle sofort eine Fakultätssitzung beantragen und dort den Antrag stellen, daß die Fakultät mich, nachdem Klebs abgelehnt habe, als Extraordinarius für Pathologische Anatomie vorschlagen möge. Das geschah; am dritten Tage konnte mir Heidenhain die Mitteilung machen, daß die Fakultät mich einstimmig vorgeschlagen habe und in Berlin um schleunige Erledigung der Sache sofort nachsuchen werde. Ich entschied mich für Breslau. Ein Pathologisches Institut hatte ich weder in Breslau noch in Tübingen, das mußte erst geschaffen werden;

aber in Breslau wartete meiner ein ungleich größeres und mannigfaltigeres Material, als in Tübingen. Breslau hat nächst Berlin das reichste und vielseitigste pathologische Material in Deutschland. Dazu kam, daß für die Pathologische Anatomie in Preußen überall Ordinariate in Aussicht standen, während das in Tübingen noch in weiterer Ferne zu liegen schien. Ich durfte somit hoffen, mir in Breslau bald ein eigenes Heim gründen zu können. Ich schrieb also meinem lieben Lehrer Niemeyer mit aufrichtigem Danke dafür, daß er sich meiner in so treuer Weise erinnert habe und mit Angabe der Gründe, weshalb ich Breslau vorziehe, ab. Er erkannte in seinem Antwortschreiben meine Gründe vollauf an, beglückwünschte mich zu der günstigen Wendung meines Geschicks und ebenso sich, daß er dazu habe beitragen können. Wir Beide blieben stets in bestem Einvernehmen; leider hat ihn der Tod früh hinweggerafft.

Durch Ministerialerlaß vom 23. September 1865 erhielt ich meine Ernennung zum außerordentlichen Professor der Pathologischen Anatomie in Breslau und zum Direktor des zu begründenden Pathologischen Instituts. Mir wurde ein Gehalt bewilligt, wie es damals üblich war und welches gestattete, mit etwas Mut und Einschränkung eine Familie zu gründen. Ich erhielt ferner Mittel zu sachlichen Ausgaben und zur Anstellung eines Dieners. Im Herbst 1865 begann ich meine Tätigkeit.

Die Herbstferien 1865 brachte ich als glücklicher Bräutigam mit der gesicherten Aussicht, die Braut bald heimführen zu können, bei meinen Schwiegereltern in Königsberg zu. Dorthin war inzwischen v. Recklinghausen berufen worden und hatte als Institut die frühere chirurgische Klinik, die ihrer Zeit von den Studierenden die „Eiterbeule“ benannt wurde, erhalten. Recklinghausen wollte die Ferien gern verreisen und übertrug mir während dieser Zeit die Verwaltung seines Instituts. So hatte ich denn, was mir sehr angenehm war, in dieser Zeit eine mir zusagende Tätigkeit an der Stätte meiner früheren Wirksamkeit und gewann Recklinghausens Freundschaft. Wir konnten damals nicht ahnen, daß wir in wenigen Jahren einander so nahe kommen würden. Für meine Berufung nach Straßburg ist mir die in Königsberg damals eingeleitete freundschaftliche Beziehung zu Recklinghausen sehr förderlich gewesen.

Es galt nun in Breslau ein Pathologisches Institut zu gründen.

Im großen Allerheiligen-Hospital hatte der spätere Göttinger Kliniker Ebstein die Obduktionen der städtischen Krankenabteilungen auszuführen. Die beiden dort untergebrachten Kliniken, die innere unter Lebert und die chirurgische unter Middeldorpf, hatten bisher ihre Obduktionen durch ihre Assistenten machen lassen. Ebstein, der in mir einen Rivalen sah, verhielt sich ablehnend gegen mich, so daß ich keine Aussicht hatte, in dem großen Allerheiligen-Hospital unterzukommen. Da bot mir ein Breslauer praktischer Arzt, Dr. Long, der sich für Anatomie und Pathologische Anatomie interessierte, in seinem Hause in der Vorwerkstraße den ersten Stock mit sechs Zimmern als Instituts-Ersatz an. Manche rieten ihm ab; sie sagten, seine übrigen Mieter würden ihm kündigen, wenn sie erführen, daß dort ein solches Institut mit Arbeiten an menschlichem Leichenmaterial untergebracht würde. Glücklicherweise ist das nicht eingetroffen. Selbstverständlich konnte ich keine Leichen dorthin verbringen und obduzieren lassen. Mein Diener Höhdorf, mit dessen Anstellung — er war mir von Dr. Long empfohlen worden — ich großes Glück hatte, brachte in einem kleinen Blechkoffer die zur genaueren Untersuchung und für die Demonstrationskurse gewonnenen Leichenteile dorthin, und schaffte die, welche nicht als Sammlungsstücke aufbewahrt werden sollten, auf demselben Wege wieder fort. Das nötige Instrumentarium und das Mobiliar wurde beschafft und zu Anfang des Jahres 1866 konnte dort der Unterricht beginnen und ist dort bis zu meiner Berufung nach Straßburg fortgesetzt worden. Bevor dieses vielleicht eigentümlichste Pathologische Institut in einem Privathause aber eingerichtet war, mußte ich mich mit einer theoretischen Vorlesung und einigen Demonstrationen im Anschlusse an die Vorlesung begnügen. Dazu gewährte mir der Zoologe Grube in seinem Hörsaale im Universitätsgebäude Unterkunft. Höhdorf brachte in seinem Köfferchen die bei etwaigen Obduktionen als geeignet befundenen Leichenteile dorthin und nach der Vorlesung wieder an den Ort zurück, woher er sie genommen hatte, damit sie mit der zugehörigen Leiche beerdigt würden. Für meine Privatarbeiten hatte mir für dieses Interregnum Heidenhain einen Platz in seinem Institute belassen. Später fanden Vorlesungen, Demonstrationen, eigene und Laboranten- und Assistenten-Arbeiten im Longschen Hause statt.

Selbstverständlich setzte ich in dieser Zeit meine Bemühungen eifrigst fort, ein geeignetes Haus entweder anzukaufen oder einen passenden Bauplatz zu finden, worauf ein Neubau errichtet werden könnte. Dabei wurde ich vom damaligen Oberpräsidenten v. Schleinitz bestens unterstützt; es gelang aber erst 1871, ein passendes Haus zu finden. Es ist mir aber nicht mehr zu Gute gekommen, sondern meinem Nachfolger Julius Cohnheim, da ich bereits 1872 nach Straßburg übersiedelte.

Auch in anderer Beziehung wurde es mir nicht leicht gemacht, den pathologischen Unterricht ganz in meine Hand zu bekommen. Die für diesen Unterricht wichtigsten Obduktionen, die der inneren Klinik, wurden mir nicht übertragen. Lebert sagte mir nach meiner Ernennung, er habe als früherer Pathologischer Anatom in Paris die Gepflogenheit beibehalten, die klinischen Sektionen selbst zu machen oder unter seiner Aufsicht von seinen Assistenten machen zu lassen. Davon möge er auch nach der Ernennung eines eigenen Pathologischen Anatomen nicht abgehen; ich möge das nicht als Inkollektialität oder Mangel an Vertrauen auffassen. Nun, ich hatte nur gute Miene dazu zu machen, beurteilte die Sache jedoch so wie sie lag: mein Kollege wollte sich nicht gern von einem ihm nicht genauer bekannten Dritten in seine klinischen Karten gucken lassen. Er wollte sich erst überzeugen, wie ich mein Amt als Obduzent auffaßte. Als er nach etwa 2 Jahren sich hinreichend überzeugt hatte, daß ich mich nicht als Kritiker der behandelnden Ärzte zeigte, sondern als rein objektiver Feststeller des Tatbestandes, daß ich auf Wunsch gern ihr Berater war und die von ihnen verlangten Untersuchungen stets bereitwilligst ausführte, da ließ er mich eines Tages bitten, die Obduktion eines in seiner Klinik Verstorbenen vorzunehmen mit der Begründung, es handle sich seiner Meinung nach um einen besonders schwierig zu beurteilenden Fall. Dies geschah und von da ab machte ich auch alle Obduktionen der inneren Klinik. Middeldorpf und Spiegelberg, der inzwischen nach Breslau berufen worden war, hatten mir von Anfang an ihre Obduktionen übertragen. Außerdem führte ich die Autopsien aus in dem großen Krankenhause der Barmherzigen Brüder, im Elisabeth-Krankenhause und im Diakonissen-Krankenhause, sowie auch bei den Fällen in der Stadt, wo auf Wunsch der behandelnden Ärzte oder der Angehörigen eine

Obduktion vorzunehmen war, so daß ich in kurzem ein reiches Material für den Unterricht und für eigene Studien zur Verfügung hatte. Die erste Krankenanstalt, die meine Dienste erbat, war das Spital der Barmherzigen Brüder, wo der Chirurg Professor Paul Oberarzt war. Der Konvent ließ mir ein eigenes Sektionszimmer mit allem Nötigen herrichten und einige der dienenden Brüder wurden von mir im Nötigen unterrichtet, so daß sie mir später völlige Assistentendienste leisteten. Ich lernte dabei insbesondere während der Kriege 1866 und 1870 dieses Krankenhaus als eine wahre Musteranstalt kennen. Aber auch im Elisabeth-Krankenhause, wo als Oberarzt Dr. Lange und im Diakonissen-Krankenhause, wo in gleicher Stellung Dr. Methner tätig war, fand ich die bereitwilligste Unterstützung und die Schwestern unterzogen sich der nötigen Hilfe bei den Autopsien mit Interesse und Geschick.

Am förderlichsten gestalteten sich für mich die Obduktionen in der Frauenklinik bei Spiegelberg. Nicht nur, daß mein Kollege stets mit der größten Aufmerksamkeit der Vornahme derselben folgte und dabei bald um diese bald um jene weitere Aufklärung ersuchte und sie den anwesenden Studierenden gab, sondern nach jeder Leichenschau besprachen wir in genauester Weise den betreffenden Fall und er gab mir auf meinen Wunsch gern Gelegenheit, Schwerkranke, deren Tod zu befürchten war, auf der Klinik zu sehen und besprach mit mir die Diagnose. Auch zog er mich öfters zu seinen Operationen hinzu, bei denen er meinen Rat in anatomischen Dingen wünschte. Dieses Zusammenarbeiten zwischen Kliniker und Anatom kann ja nur förderlich sein und vom besten Einfluß auf die Studierenden, welche einerseits dem klinischen Unterrichte, andererseits den klinischen Obduktionen und den Vorlesungen und Demonstrationen des Pathologischen Anatomen beiwohnen.

So angenehm und fruchtbringend sich nun auch meine Tätigkeit als Pathologischer Anatom in Breslau gestaltete, so gab ich doch meine stille Hoffnung, aus dem pathologischen Bereiche wieder zum normalen zurückkehren zu können, nicht auf. In der Entwicklungsgeschichte hatte ich mich in Berlin und durch eigene Arbeiten in Breslau hinreichend unterrichtet, nun fehlte mir eine vollgenügende Kenntnis der vergleichenden Anatomie, die ich gleichfalls in Berlin zu studieren begonnen hatte. Mir wurde bald klar, daß da eigene

Studien der Meeresfauna an Ort und Stelle am förderlichsten sein würden, und so begab ich mich in den Herbstferien 1868 nach Triest, bekam einen Platz in der dortigen zoologischen Arbeitsstätte im Museo civico und ging täglich auf den Fischmarkt, wo man, außer zahlreichen Arten von Fischen, allerlei andere Meertiere haben kann. Wenn die Fischer erst wissen, daß man solche wünscht, so bringen sie gern alles, was sie fangen. Ich hatte das Glück, dort mit einem jungen Zoologen vom Fach, Dr. v. Marenzeller, — er ist vor kurzem als außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule in Wien verstorben — bekannt zu werden, mit dem ich öfter in die Bucht von Triest hinausfuhr, wo wir mit einem kundigen Fischer uns allerlei Getier, was wir nur fangen konnten, einholten. v. Marenzeller war mit der Fauna der Triester Bucht gut bekannt und war gern bereit, mir bei der Bestimmung der Tiere zur Hilfe zu sein. Ich präparierte dann die einzelnen Spezies im Museo civico oder auf meinem Zimmer sorgfältig durch und gewann so eine Grundlage aus eigener Anschauung und Bearbeitung. Später, von Straßburg aus, habe ich noch einmal derartige zoologische Studien getrieben und zwar in der eben von Anton Dohrn gegründeten Zoologischen Station zu Neapel, deren erster Besucher ich war. Michele, der vielen Zoologen bekannte Stationsfischer, fuhr mit mir fast jeden Morgen im Kahn mit allem Fischergerät hinaus ins Meer, öfters schon mit dem ersten Tagesgrauen. Unter Tags wurde dann die Beute verarbeitet. Mit Anton Dohrn, dem Maler Hans v. Marées und Meister Adolf Hildebrand, beide mit Dohrn befreundet, habe ich da manche genußreiche Stunde verlebt.

Mit Ebstein, der die nicht klinischen Obduktionen im Allerheiligenspital ausführte, hatte ich anfangs wenig Berührung. Wir Beide hatten Forschungsmaterial genug. Später, als Ebstein sich um die Habilitation bewarb und im Physiologischen Institut unter Heidenhain arbeitete, wurden wir näher bekannt und traten in gute Beziehungen zueinander, die sich dauernd erhalten haben; ich hatte Gelegenheit, noch öfter mit ihm, als er Ordinarius für innere Klinik in Göttingen wurde, zusammenzukommen.

Die Annahme, daß die Stellen für Pathologische Anatomie in Preußen bald sämtlich mit Ordinarien besetzt werden würden, verwirklichte sich in Breslau bald, denn am 13. Oktober 1867 erfolgte meine

Ernennung und mit Beginn meines 32. Lebensjahres trat ich als Ordinarius in die Fakultät ein. Im Jahre 1872, als ich Breslau verließ, hatte ich gerade das Dekanat zu verwalten.

Wie ich im Gebiete der normal anatomischen Disziplinen mich weiter fortzubilden suchte, so suchte ich es auch in der Pathologischen Anatomie. An den Universitäten der kleinen Städte Göttingen und Greifswald hatte ich wenig Gelegenheit gehabt, die so außerordentlich wichtigen und mannigfaltigen Produkte, welche die Syphilis im menschlichen Körper hervorbringt, genügend kennen zu lernen. In Königsberg war mir der Gedanke, daß ich einmal als Lehrer der Pathologischen Anatomie zu amtieren hätte, nicht in den Sinn gekommen, ebensowenig in meiner ersten Breslauer Zeit. Ich hatte freilich in Königsberg und Breslau keine Gelegenheit versäumt, meine Kenntnisse in diesem schwierigen Gebiete zu vertiefen, empfand aber, als ich mich zur Annahme der Professur entschlossen hatte, das pflichtgemäße Bedürfnis, mir diejenige Sicherheit zu erwerben, die ein Dozent in seinem Fache haben soll. Im Anfang des Jahres 1867 wendete ich mich brieflich an Rudolf Virchow, dessen Bekanntschaft ich bis dahin noch nicht gemacht hatte, aber als den berühmtesten Spezialkollegen nun auch gern persönlich näher kennen lernen wollte, mit der Anfrage, ob er mir gestatten wolle, während der bevorstehenden Osterferien den Obduktionen in seinem Institute beizuwohnen und die Präparate seiner Sammlung zu studieren, insbesondere die syphilitischen, deren ungenügende Kenntnis ich ihm offen eingestand. Virchow antwortete mir sofort in einem freundlichen Schreiben, ich sei ihm willkommen. So brachte ich dann vier Wochen in Berlin mit eifrigen Studien im Pathologischen Institut zu. Virchow empfing mich aufs Freundlichste, übergab mir die Schlüssel zur Sammlung, sagte mir, daß ich, ohne ihn weiter zu fragen, die Präparate, die ich näher untersuchen wollte, aus den Gläsern nehmen dürfe und gab mir einen Platz, an dem ich ungestört arbeiten konnte. Selbstverständlich versäumte ich es auch nicht, den Obduktionen beizuwohnen, um die Technik Virchows und seiner Assistenten kennen zu lernen, von denen damals Julius Cohnheim, mein Nachfolger in Breslau, die meisten ausführte. Die große Zuvorkommenheit Virchows, der mich auch in seine Familie einführte, berührte mich aufs angenehmste; ich habe es ihm in steter Dankbarkeit nie vergessen.

Die Wochen in seiner Anstalt gingen bei ernster Arbeit schnell dahin, brachten mir aber viel Gewinn für meine Lehrtätigkeit und an wertvollen Bekanntschaften fürs Leben. Außer mit Virchow und den Seinigen, trat ich mit Cohnheim und Willy Kühne, dem späteren Heidelberger Physiologen, der die chemische Abteilung des Pathologischen Instituts verwaltete, in näheren Verkehr. Auch Traube lernte ich damals kennen und wohnte einer Abendgesellschaft in seinem Hause bei, wo zwischen ihm, Virchow und du Bois-Reymond eine lebhaftere Unterhaltung über verschiedene damals in Frage stehende Probleme entstand, die zu den interessantesten gehört, denen ich beigewohnt habe. Überhaupt herrschte damals ein sehr reges, weit seine Wellen schlagendes, geistiges Leben in der Berliner medizinischen Fakultät. Virchow, du Bois-Reymond, Frerichs, Traube, Langenbeck, Romberg, Eduard Martin standen auf ihrer Höhe. Unter den Assistenten der Institute und Kliniken gab es viele, die selbst schon in der Wissenschaft sich bewährt hatten und später ehrenvolle Rufe erhielten, wie Cohnheim und Kühne. Ich kann dieser Wochen noch heute nur mit größter Befriedigung gedenken, insbesondere deshalb, weil sie mir zu einer Freundschaft den Weg ebneten, die mir nebst der Henles die wertvollste meines Lebens gewesen ist, zu der mit Rudolf Virchow! Eine eigenartige Fügung, daß ich mit beiden Männern, die sich in der wichtigen Bindegewebsfrage einst so arg befehdet hatten, in so nahe Beziehung trat. Ich hatte an dem Streit, in dem, wie gewöhnlich in solchen Dingen, Jeder ein Teil Recht auf seiner Seite behielt, lebhaften Anteil genommen und mußte in der wichtigsten Seite der Streitfrage Virchow Recht geben. Einige Jahre später — beide einander ebenbürtige Kämpen hatten die Waffen eingesteckt — war ich Zeuge einer für mich hochinteressanten Begegnung. Es war, irre ich nicht, auf der Naturforscherversammlung in Dresden. Ich stand an einer Treppe im Gespräch und sah Virchow hinaufgehen, gleichzeitig kam Henle von oben herab. Beide mußten aneinander vorbei; sie blieben einen Augenblick stehen, schauten sich an, reichten sich die Hände und gingen stumm ihres Weges. Sehr schätzenswert war mir auch die Bekanntschaft mit Cohnheim und Willy Kühne. Cohnheim arbeitete damals gerade an seiner so hochwichtigen Eiterbildungslehre. Er ließ mich gern Einsicht in seine Präparate und Untersuchungsweisen nehmen und wir

besprachen oft dieses Thema. Mit Kühne verhandelte ich über Muskelnerven-Endigungen; außerdem sorgte er für mein leibliches Wohl. Er machte mir den Vorschlag, daß wir zusammen zu Mittag speisen wollten, wobei er sich ausbedingte, daß er die Speisen auf der Karte für uns auswählen dürfe. Ohne Bedenken ging ich darauf ein; denn es war mir bekannt, daß Kühne, ein Meister in vielen wissenschaftlichen Dingen, auch in der Praxis der Nahrungsmittel-Physiologie ein Meister war; das bewies er damals auch. Als ich das letzte Mal in seinem Leben mit ihm zusammentraf, es war in Oxford, bereitete er mir in seiner freundlichen und lebenswürdigen Art noch einen hohen Genuß. Er fragte mich dort, ob ich Oxford näher kenne. Ich war zum ersten Male da und sagte ihm, daß ich noch nicht Zeit gehabt hätte, mich näher umzusehen. „Dann kommen Sie mit mir,“ sagte Kühne, „wir machen einen Gang durch die Stadt.“ Da zeigte er mir alle die architektonischen Schönheiten, die Oxford reichlich bietet, und ich mußte mir gestehen, daß er auch darin ein Meisterkennner war. Ich sollte ihn nicht wiedersehen; kurze Zeit darauf starb er. Ich bewahre ihm, wie Cohnheim, dem leider auch nur eine kurze Lebensdauer vergönnt war, ein treues und hochachtendes Andenken.

Ich darf aber auch wohl einer für die Beteiligten charakteristischen Begebenheit, die sich bei der Obduktion einer Leiche von der Jüngkenschen Klinik durch Cohnheim abspielte, gedenken. Jüngken hatte bei dem Verstorbenen, der einer unbedeutenden Kopfwunde wegen in die chirurgische Charitéklinik gekommen war, eine Meningitis als Todesursache diagnostiziert und erschien mit einem Teile seiner Hörer bei der Autopsie. Ich war gleichfalls zugegen. Cohnheim begann in üblicher Weise die Sektion mit den Brustorganen und es stellte sich eine umfangreiche doppelseitige Lungenentzündung heraus, die Jüngken ebensowenig, wie ich seinerzeit bei meinem Staatsexamen, diagnostiziert hatte. An den Unterleibsorganen fand sich nichts Bemerkenswertes. Der Befund an den Lungen erklärte auch vollkommen den eingetretenen Tod. Cohnheim diktierte zum Protokoll auch noch einige Worte über die in Heilung begriffene Kopfwunde und wollte, da keine Veranlassung vorlag, den Hirnschädel zu öffnen, das Protokoll damit schließen. Da trat Jüngken vor und sagte: „Aber, mein lieber Herr Doktor, der Mann hatte noch eine Meningitis,

ich bitte den Schädel zu öffnen.“ Cohnheim ließ den Schädel öffnen, nahm das Gehirn heraus, untersuchte es sowie die völlig unversehrten Hirnhäute und diktierte zu Protokoll: „An den Hirnhäuten sowie am Gehirn keine pathologischen Veränderungen.“ Jüngken machte ein erstauntes Gesicht, trat an die Leiche heran, hob deren Kopf hoch und sagte: „Aber, mein lieber Herr Doktor, sehen Sie denn nicht die Rötung?“ Cohnheim zuckte die Achseln und zog sich zurück. Jüngken aber in Eifer rief seinen Hörern zu: „Sehen Sie, meine Herren, hier an der Schädelbasis die Rötung, der Mann hatte eine Meningitis, eine Meningitis, sage ich, sehen Sie diese Rötung!“ Ich hatte auch hingeschaut, aber nur eine leichte Rötung der harten Hirnhaut bemerkt, wie sie gewöhnlich an Leichen durch etwas ausgetretenen Blutfarbstoff bewirkt wird. Jüngken mit den Studenten verließ den Saal, ich blieb zurück, um mir einiges an den Leichenteilen anzusehen, während Virchows Institutsdiener Fischer, bekannt bei den Studenten unter dem Namen der „Leichen-Fischer“, sich daran machte, die eben obduzierte Leiche für ihr Begräbnis herzurichten. Da fragte mich Fischer: „Herr Professor, haben Sie etwas von Meningitis gesehen?“ „Nein,“ gab ich zur Antwort. „Ich auch nicht,“ sagte Fischer.

Meinen Unterricht gab ich in Breslau in einer theoretischen mit Demonstrationen verbundenen Vorlesung, die in zwei Semestern das ganze Gebiet der Pathologischen Anatomie umfaßte, dazu in jedem Semester eine öffentliche Vorlesung, im Winterhalbjahre über Mißbildungen, im Sommerhalbjahre über die Parasiten des Menschen. Ferner hielt ich einen demonstrativen und zugleich praktischen Übungskursus für Studierende, die bereits an den Vorlesungen teilgenommen hatten. Diesen richtete ich so ein, daß je zwei Studierenden ein Präparat mit den nötigen Instrumenten, auch Mikroskop und Zubehör, übergeben wurde mit dem Auftrage, in der ersten Kursstunde das Präparat genau zu untersuchen und über das Ergebnis ein Protokoll niederzuschreiben, welches der Eine dem Anderen zu diktieren hatte. In der sich gleich anschließenden zweiten Kursstunde wurden mir die einzelnen Präparate vorgelegt und ich ließ die dazugehörigen Protokolle verlesen und kritisierte sie. Dann gab ich, namentlich wenn die Protokolle der Studierenden Unrichtigkeiten enthielten oder Dinge übersehen waren, selbst ein Diktat zu Protokoll oder ließ dieses von den Studierenden aufs neue nieder-

schreiben. Außerdem wurden die Studierenden zu den Obduktionen geladen und unterwiesen, wenn eine geeignete Leiche zur Verfügung stand, selbst die Sektion vorzunehmen. Endlich waren für Laboranten, die selbständige Arbeiten ausführen wollten, einige Plätze vorhanden.

Ich hatte das Glück, gleich in Karl Weigert, einem bei mir ausgebildeten Schüler, einen Assistenten ersten Ranges zu bekommen. Weigert nahm nachher die Stelle eines klinischen Assistenten bei Lebert an, ging aber später als Cohnheims Assistent nach Leipzig und dann als Leiter der Anatomischen Anstalt des Senckenbergianum nach Frankfurt a. M. zur Pathologischen Anatomie zurück, in der er sich ein dauerndes Andenken gesichert hat. Weigert war einer der edelsten Menschen, die ich kennen gelernt habe; wir wurden gute Freunde. Nachfolger Weigerts wurden bei mir in Breslau Kolaczek, späterer Professor extraordinarius für Chirurgie dort und Buchwald, später Extraordinarius in Breslau für innere Medizin. Alle drei Genannten sind seit langem ins Grab gesunken.

Außer Heidenhain war mir Spiegelberg von den Fakultätskollegen besonders nahe getreten, wie ich bereits erwähnte. In seinem Heim sowie bei Heidenhain war ich auch mit meiner Frau häufig zu Gast und ich setzte mit Spiegelberg meine musikalische Betätigung fort, indem wir häufig vierhändig spielten. Dann traf ich wieder dort meinen Freund Max Cohn, der Assistent bei dem Ophthalmologen Richard Förster geworden war und gewann neue Freunde in dem Historiker Karl Neumann, dem Mathematiker Schröter, dem Physiker Emil Meyer, Bruder Lothar Meyers und dem Mathematiker Paul Bachmann. In Bachmann, mit dem ich auch eifrig Musik trieb, lebte mir noch bis zur Niederschrift dieser Zeilen einer der Wenigen aus dieser Zeit, die, wie mich, der Tod bis jetzt verschont hat; inzwischen ist auch er heimgegangen. Er wurde später Ordinarius zu Münster in Westfalen und lebte dann in der Goethe-Schillerstadt Weimar. Wir sahen uns vor meiner Verheiratung fast jeden Tag beim gemeinsamen Mittagmahle, an dem auch der Theologe Reinkens und Emil Meyer teilnahmen, und häufig in dem gastlichen Hause Schröters. Diese angenehmen Beziehungen setzten sich auch nach meiner Verheiratung fort und nachdem mir durch die Versetzung meines Schwiegervaters als Provinzialschulrat nach Breslau in dessen Hause eine wei-

tere Heimstätte bereitet ward. Gern gedenke ich auch der beiden Juristen Otto Stobbe, der später Breslau mit Leipzig vertauschte und Schulze, der nach Heidelberg übersiedelte, des Zoologen Grube und des Geologen Ferdinand Römer, der als fanatisierter Jungeselle galt und zu sagen pflegte, in seiner Familie sei das Heiraten nie Mode gewesen. So kam es denn, daß ich, als Römer sich doch noch zur Ehe entschloß und meine Frau, als ich vom Tagewerk nach Hause kam, mir sagte: „Nun, rate einmal, wer sich heute verlobt hat?“ alle Jungesellen der Universität, zuletzt gar meinen alten Kollegen Barkow nannte, aber an Römer nicht dachte. Eine glückliche Ehe mit der Schwägerin Grubes belohnte seine Bekehrung. Vor allem muß ich aber hier noch der beiden Botaniker Breslaus, des alten Göppert, wie er genannt wurde, und Ferdinand Cohns gedenken, bei dem ich noch eine Vorlesung hörte. In meinen letzten Breslauer Jahren, angeregt durch Cohns Vorlesung, hatte sich bei mir die Vorstellung befestigt, daß die Mikroorganismen: Kokken, Bakterien und Bazillen, sowie auch die parasitischen Protozoen in der menschlichen und tierischen Pathologie eine große Rolle spielen müßten, ebenso wie in der Pflanzenpathologie. Ich folgte hierin auch den Spuren meines Meisters Henle. Da faßte ich den Entschluß, ganz methodisch und systematisch diese Lebewesen in ihren pathologischen Beziehungen zu studieren und verband mich zu diesem Ende mit Cohn. Wir Beide hatten einen festen Plan bereits völlig verabredet bis in die Einzelheiten des Zusammenarbeitens hinein, da kam meine Berufung nach Straßburg und meine Anhänglichkeit an das alte Ziel trug den Sieg über die Bakterien davon. Es ist bekannt, daß Robert Koch gleichfalls bei Ferdinand Cohn in die Schule gegangen ist.

Heidenhain habe ich als ausgezeichneten Lehrer auf dem Katheder und im Laboratorium in allerbesten Erinnerung. Ich habe ihm viel gelernt, namentlich in der Art, wie er den mikroskopischen Kursus leitete. Es war mir ein besonderes Vergnügen, ihm bei seinen Arbeiten zu assistieren; man lernte immer dabei. Namentlich erwähne ich die Arbeiten über die Wärmeentwicklung bei der Muskelarbeit und über die Speichelsekretion, bei denen ich mithelfen konnte. Ich hatte die Empfindung, daß ich von Heidenhain mehr als befreundeter Kollege, denn als Assistent angesehen wurde und so ge-

staltete sich meine Arbeit bei ihm zu einer sehr förderlichen und angenehmen. Es war mir tief schmerzlich zu Mute, als ich ihn wenige Jahre nach meiner Übersiedelung von Straßburg nach Berlin bei einem Besuche in Breslau, körperlich sehr verändert, wieder sah und von ihm vernahm, daß er schwer und schmerzhaft leide. Sein Zustand scheint nicht richtig erkannt zu sein; er erlag einem Duodenalgeschwür noch in der Kraft bester Jahre, ebenso, wie einige Zeit vorher, mein mir befreundeter Bonner Kollege Max Schultze. Neben Spiegelberg war der frühere Assistent von Spiegelbergs Vorgänger Betschler, Wilhelm Alexander Freund, Extraordinarius an der Universität, damals als Gynäkologe in Breslau angesehen. Freund schenkte mir auch sein Vertrauen und wir haben viel zusammengearbeitet. Mir war es leid, daß Spiegelberg und Freund, allerdings zwei ganz verschiedene Naturen, sich nicht verständigen konnten; gern hätte ich sie einander näher gebracht und ich machte auch verschiedene Versuche dazu, aber nur mit flüchtig vorübergehendem Erfolg. Freund sollte ich noch in Straßburg als Kollegen und in Berlin später wiedersehen.

In die Jahre meines Breslauer Aufenthaltes fiel die politisch große Zeit, die Oktave von 1864 bis 1872, der Aufrichtung des neuen Deutschen Reiches, dem fast die ganze Welt jetzt, wo ich diese Zeilen niederschreibe, den Untergang bereiten will. Ich widme diesen großen Ereignissen ein besonderes Kapitel; erwähne sie nur hier, weil sie mich von Breslau nach Straßburg im Elsaß, von der Pathologischen Anatomie wieder zur Normalen, dem Endziele meines Lebens, führten. Breslau mit seiner Universität und mit der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur bereitete mir ehrende Abschiedsfeste, die mir zeigten, daß ich dort gern gesehen war und freundlichen Boden gefunden hatte. Etwas schwer wurde mir nur der Abschied von der Schlesischen Gesellschaft gemacht, indem man mir bei dem Festmahle den Platz zwischen Göppert und Ferdinand Cohn geben hatte, die beide schwerhörig waren. Der Abend war, so gern ich beide Männer hatte, nicht leicht. —

Eines Sonntags in der Frühe brachte mir der Postbote einen Brief, in dem zu meiner völligen Überraschung eine Anfrage des mit der Einrichtung der neuen deutschen Universität Straßburg betrauten Freiherrn v. Roggenbach an mich stand, ob ich einem Rufe als Ana-

tom nach Straßburg im Elsaß folgen wolle. Mit meiner Frau ging ich zu meinen Schwiegereltern. Es war ja klar, daß ihnen und meiner Frau der Abschied voneinander schmerzlich sein mußte; aber mein Schwiegervater, der meine Wünsche kannte, stimmte mir gleich freudig bei, den Ruf anzunehmen. Ich verdankte ihn, wie erwähnt dem Umstande, daß Max Schultze (Bonn) und Lieberkühn, dieser damals in Marburg, abgelehnt und Henle und v. Recklinghausen, der schon für Straßburg gewonnen war, für mich gewirkt hatten.

3. Straßburg.

Eröffnung der neuen Universität; der Zwischenfall v. Aufseß-Binding. — Freiherr v. Roggenbach. — Erste Einrichtungen; akademisches Lagerleben. — Die medizinische Fakultät; mein Kollege und Freund G. Joessel. — Neubau des Anatomischen und Pathologischen Instituts. — Friedrich v. Recklinghausen. — Andere Straßburger Kollegen; Adolf Kussmaul. — Institutstätigkeit; meine Assistenten und Laboranten. — Das Straßburger Bürgerspital. — Berufungen von Straßburg aus. — Vom Deutsch- und Französisch-Sprechen im Elsaß. — Politische Stellung Elsaß-Lothringens; v. Moeller, v. Mantuffel. — Gespräch mit französischen Kollegen über das Elsaß. — Unbeliebtheit der norddeutschen, namentlich der preußischen Beamten; der Zaberner Zwischenfall. — Die elsässische Bevölkerung. — Friedrich Althoff; meine Berufung nach Berlin; Einigung mit Reichert; Reicherts Tod.

Die Umzugsfahrt ging über Berlin zu meinen Eltern nach Bökerhof, wo meine Frau mit meinen beiden in Breslau geborenen Kindern noch einige Zeit blieb. Am 18. April 1872 hielt ich meinen Einzug in Straßburg und stieg im damaligen Englischen Hofe ab. Ich nahm Besitz von der mir durch den Universitätsquästor vorher gemieteten Wohnung am Alten Weinmarkt, machte die nötigen Besuche und richtete mich in dem damaligen Anatomischen Institute, so gut es eben gehen wollte, ein. Einige Tage darauf folgte mir meine Frau mit den Kindern nach; ich holte sie von Heidelberg ab. Auch kam mein Schwiegervater nach, um der Feier zur Eröffnung der Universität am 1. Mai 1872 beizuwohnen.

Als erster Rektor war der Theologe Bruch, der bereits der französischen Universität angehört hatte, bestellt. Im Schlosse, welches als Festgebäude für die Universität eingerichtet war, wurde der Festakt vorgenommen und Bruch und Anton Springer hielten die